

Moderatorin, Professorin, Staatssekretärin: Wie lebt es sich damit, ständig als blondes und trotzdem kluges Fräuleinwunder bestaunt zu werden?

■ CHRISTIANE FLORIN

Vor ihrem Büro lauert eine jener Sitzgruppen, in der ihr Benutzer seine Mickrigkeit körperlich fühlt: Die Hosenbeine rutschen nach oben, das Selbstbewusstsein sinkt ins weiche Lederpolster. Demuts-Design eben.

Der Papierform nach zu urteilen keine schlechte Ausgangsposition für ein Gespräch mit Miriam Meckel. Wer ihren oft publizierten Lebenslauf liest, kann sich nur spät dran fühlen: Den Dokortitel bekam sie ohne Zwischenstopp über den Magister, mit 27 durfte sie sich bei RTL Chefin vom Dienst nennen, mit 31 wurde sie Professorin für Publizistik an der Universität Münster, mit 33 Staatssekretärin und Sprecherin der nordrhein-westfälischen Landesregierung. Jetzt, mit 35, amtiert sie unter dem neuen Regierungschef Peer Steinbrück als Staatssekretärin für Europa, Internationales und Medien.

Sollte die SPD die hessischen Landtagswahl im nächsten Februar gewinnen, wird Miriam Meckel im neuen Wiesbadener Kabinett zur Ministerin für Wissenschaft, Kultur und Medien avancieren. Ihre Publikationsliste verzeichnet vier Monografien, vier Anthologien, mehr als dreißig wissenschaftliche Aufsätze.

Kurzum: Sie ist so geschickt, dass sie Seifenopern erforschen, so mächtig, dass sie mit Seifenopernproduzenten über Studio-standorte verhandeln und so weiblich, dass sie selbst darin mitspielen könnte.

Miriam Meckel lässt von sich hören, bevor sie zu sehen ist. Wo wenige Minuten zuvor Regierungsangestellte mit Umlaufmappen unter dem Büro ins andere wechselten, vibriert der Boden, als sie die Besucherin aus der artungerechten Sitzhaltung erlöst. Selbstredend naht sie im Laufschrift. Wer neben ihr geht, kommt sich langsam vor. Apropos selbstredend: Wer den Cicero-Preis auf ihrem Bücherschrank erblickt, muss sich schüchtern fühlen.

Alice im Männerland

Klug, fix, eloquent, blond, erfolgreich – damit wären die wichtigsten Fräuleinwunder-Klischees abgearbeitet, bevor das Gespräch beginnt.

Erfolgreich? Die Frage, ob sie sich selbst so bezeichnen würde, verblüfft die allseits Bewunderte. „Ja, doch, nach den Kriterien, die man so hat, schon“, antwortet sie nach langem Zögern. Aber Erfolg sei für sie keine Kategorie, ebenso wenig wie das in ihrer Gegenwart unvermeidliche Wort „Karriere“. Sie traue sich zu, hatte sie vor zwei Jahren in der „Zeit“ geschrieben, jedes Thema innerhalb von fünf Minuten in eine sinnvolle Gliederung zu bringen. Filis Arbeitsleben hat sie die sinnvolle Gliederung sekunden-schnell parat: „Jede neue Aufgabe prüfe ich nach vier Kriterien: Habe ich die Kompetenz dafür? Ist der Zuschnitt überzeugend? Habe ich Spaß an der Sache? Entspricht es meinen Zielvorstellungen?“

Ein „sehr lukratives Angebot aus der Wirtschaft“ habe sie abgelehnt, weil drei der vier Kriterien nicht erfüllt waren. „Wann hätte ich das Geld denn ausgehen sollen?“, fragt sie rhetorisch.

„Mit Highheels macht frau keine großen Schritte“, spottet Alice Schwar-

zer in ihrem Bilanz-Buch „Alice im Männerland“, Miriam Meckel, die Deutschlands Vorzeigefeministin „ein bisschen“ kennt und ihr „viel verdankt“, trägt flache Schuhe. Damit springt Frau Staatssekretärin quer durchs Büro, um sich ihre Gauloises-Packung aus der Tasche zu angeln. Das Spaßkriterium scheint erfüllt.

Die angeblich kühle Blonde, die ziemlich herzlich lachen kann, bietet Journalisten einiges, damit sie sich über

ORIGINALTON

„Eine solche Berichterstattung wie über mich würden Sie über einen Mann meines Alters nicht finden. Irgendwann habe ich aus der Not eine Tugend gemacht und meine Darstellung in den Medien zum Thema meines Publizistik-Seminars gemacht.“

Miriam Meckel im RM-Gespräch

Foto: Aleksander Perkovic/life

die eigene Beobachtungsgabe freuen können: Auf dem Schreibtisch der Hildenerin steht immer noch jene Kerze in Kölschglas-Form, die es auf die Personalien-Seite des „Spiegels“ brachte. Bodenhaftigkeit trotz zehntem Stock, ein wenig Phlegma im perfekten Zeitmanagement steht auf dem Grunde des Glases zu lesen. Mag ihr Düsseldorf auch

TERMIN MIT

MIRIAM MECKEL

Aussitzen gilt nicht



in die Aufgabe werde ich mich reinknien“, erzählt sie. Mittlerweile ist der ehemalige Chef Superminister in Berlin, und sie war schon zur nordrhein-westfälischen Wissenschaftsministerin hochgeschrieben worden. Doch dazu fehlte der Parteilos wohl ebenjener parteipolitische Odeur. Die junge Daueraufsteigerin wurde „nur“ – wie männliche Beobachter gern spitzfindig anmerken – Staatssekretärin für die „Restposten“. Sie lässt sich auf derart geschlechtsspezifische Geschmäckerei nicht ein. „Ich bin überall, wo ich war, nicht den Weg gegangen, den man eigentlich geht.“

Ich bin daran gewöhnt quer einzusteigen. Das Fachliche kann man sich erarbeiten, den frischen Blick nicht.“

Frische Blumen duften durch ihr Büro, der einstmals frisch gezapften Kölsch-Kerze vom Weihnachtsmarkt indes war die Transparenz der Staatskanzlei abträglich: Die blonde Strahlkraft auf dem Schreibtisch schwindet zusehends, statt Kölsch schimmert trübes Mineralwasser mit Schaumkrone im Sonnenlicht. Wie ein Mahnmal der NRW-Medienpolitik steht es da: viel Schaum auf problematischer Substanz.

Die Wände im demonstrativ kommunikativen Düsseldorf Stadtdor lassen bisweilen unfreiwillige einseitige Kommunikation zu. Da kann es passieren, dass der in der Sitzgruppe wartende Besucher mehrmals aus einem der Büros das Wort „NRW Medien GmbH“ vernimmt und auf den Gedanken kommt, darin könne ein spaßverderbender Faktor schlummern. Die landeseigene Gesellschaft, als Lockvogel für die Zukunftsindustrien gedacht, steht

unter medialem Dauerbeschuss; die Hollywood-Ambitionen des Coloneurns schrumpften auf Köln-Ossendorfer Maß, die einst als sexy geltende Branche trägt Feinripp wie die Kohlekumpel.

Miriam Meckel müsse als PR-Lady den geplatzen Träumen noch ein wenig Glamour geben, höhnten wieder einmal vorzugsweise männliche Kommentatoren. „Es ist doch interessanter, in einer schwierigen Lage ein Amt zu übernehmen, als in einer Zeit, in der die Branche glänzend da steht“, sagt sie salomonisch und nippt an einem Glas mit der Aufschrift „radio nrw“. Begriffe wie „Konsolidierungsprozess“, „langfristiges Entwicklungskonzept“, „Strukturwandel“ – abschreckende Abstrakta in jedem Volontärkurs – gehen der einstigen Journalistin leicht von den Lippen.

Das verbale Platzhirschgetue mancher Amtskollegen ist ihr trotzdem fremd. Gleichwohl kennt die Kommunikationsexpertin jene Spielregeln der Politik, die als männlich gelten und theoretisch so schwer zu fassen sind, genau: die Chemie, das Informelle, das Gespräch beim Bier. „Ich habe als Regierungssprecherin gelernt, dass die Prozesse nicht immer so steuerbar sind, wie ich es als Wissenschaftlerin geglaubt habe“, denkt sie laut.

„Nicht verheiratet, keine Kinder“, steht auf ihrer Homepage. „Das löschen wir“, kündigt sie an. Ein Übertrag aus dem Personal-Formblatt sei das, keine programmatische Aussage. Aber eine pragmatische. „Mit der Gleichberechtigung ist es immer noch nicht so weit her. Frauen mit Kindern“, sinniert sie, „können nun mal nicht warten, bis beim zehnten Bier das wirklich interessante Angebot kommt.“ Sie konnte.

Dallas muss sein

Ebenso mühelos wie ins Männernetz kann sie sich jedoch auch in die kommunikative Konstruktion „intellektuell durchsetztes Frauengespräch“ verwickeln lassen. Über die Generation Ally etwa, jener Ansammlung beziehungs-generter, seifenopernsozialisierter Städterinnen mit akademischem Titel und ohne spektakuläre biografische Brüche. Miriam Meckel versucht gerade, trotz der vielen Abendtermine, ein Wiedersehen mit allen alten „Dallas“-Folgen auf Kabel 1. „Mit ironischer Distanz“, versichert sie, blicke sie heute auf all das, was sie damals für den Inbegriff amerikanischen Lifestyles gehalten habe, auf die schrägen Klamotten, die fligen Probleme.

So wie Ally und ihre Sisters – im Unterschied zu Alice und ihren Schwestern – gern auf alles, was einst lieb und wert war, mit witzelnder Distanz zurückblicken. Doch Miriam Meckel ist einen Schritt schneller als die Autorinnen von Generationenbüchern. Anstatt sich in postmoderne Ironie zu flüchten, hält sie die Frage nach den Werten aus.

Als Jugendliche blies die Theologentochter bei Fronleichnamprozessionen, Martins- und Karnevalszielen die Posaune. „Das volle Programm, aber hallo!“, lacht sie, noch ironiegefärbt. Irgendwann vertieft sich das Geplauder, dreht sich das Erzählen um das, was wirklich zählt. Von der kindlichen Kirchentreue blieb ihr die Kirchensteuer, von der christlichen Erziehung blieb mehr: „Als gläubig würde ich mich so nicht bezeichnen. Dennoch habe ich ein festes Wertefundament: Nächstenliebe, Verantwortung, Gerechtigkeit.“

Gefühliges Frauengerede, Pseudo-Altruistisches in einem eifigen Politikbetrieb, gesprochen mit dem Wissen um das, was Journalisten hören wollen, wenn's menscheln soll? „Manchmal merke ich aber auch, dass ich gegen etwas verstoße, was mir wichtig ist“, bekennt sie. Obwohl sie die Wunderfräulein-Leier nicht mehr hören mag: Ein Mann hätte das nie zugegeben.

Aus dem Büro mit dem Demuts-Design vorweg zieht sie demnächst aus. □

Weitere Informationen unter: www.miriam-meckel.de